

Ein Versuch über Maja Rieders Zeichnen

Einer ihrer letzten Sätze liess beschäftigte mich nachhaltig. Ob es so was wie einen gemeinsamen Nenner für ihre Zeichnungen gäbe, fragte Maja Rieder. Vermutlich ahnte sie, dass ich mir im Verlaufe unseres Gesprächs genau diese Frage überlegt und sie als unwesentlich immer wieder verworfen hatte. Ihre Frage galt mir als Aufforderung nochmals über die Systematik ihrer Zeichnungen nachzudenken.

Die Formate der Zeichnungen, es sind konsequent Arbeiten auf Papier, reichen vom kleinen A4 bis zu grossen Wandinstallationen und zeichnen sich aus durch ein dichtes Netz von Linien, austarierten Freiflächen und wenigen Farben. Entlang den Rändern der Papiere bilden sich Vielecke oder eine Fläche wird mit Linien bedeckt; horizontale, vertikale und diagonale Balken verursachen Raster, darum herum und dazwischen finden sich freie Stellen. Es stellen sich Fragen: Ob es die Leerstellen sind, an denen sich das Auge orientiert, weil sie einer Gewohnheit entsprechen? Ob sie dafür verantwortlich sind, dass aus einem Phänomen ein Zeichen entsteht? Wie würden wir ohne sie, ein «A» von einem «V» unterscheiden? Und ob sie die Texturen mit Bedeutung aufladen? Die Leerstellen – auf den Begriff des «Leer-Raumes» komme ich später – befähigen uns, in die Konstruktionen von Zeichnungen einzudringen und in ihnen einen verständlichen Sinn zu erkennen.

Zeichnungen besitzen etwas Anfängliches, sie verschweigen ihre Offenheit nicht, im Gegenteil sie weisen sie ausdrücklich vor. Eine ausradierte Linie ist meist auch dann sichtbar, wenn sie vom Autor einer Arbeit bereits entfernt wurde. Das hat nicht nur Auswirkungen auf die Kommunikation von Motiv und Bildgrund, sondern auch auf den Bildgrund, meist einem Papier, an sich. Im Gespräch, das ich mit Silvia Bächli am 6. Februar 2015 in ihrem Atelier in Basel führte, sprach sie davon, dass sie einmal im Jahr an einen Ort gehe, an dem es Schnee habe. Schnee als Inspiration? Er sei wie ein grosses Papier, und die Bäume oder anderen Motive in der Natur seien wie Zeichnungen. Man könne es sich besser vorstellen, wie es auf einem Blatt aussehen könnte. Mir wurde damals klar, weshalb ich zwingend weisse Flächen brauche, um Texte zu schreiben: Das Weiss der leeren Fläche, ermöglicht es die Gedanken zu kondensieren, und Formulierungen zu finden.

Maja Rieder setzt ihre Motive weder ins Zentrum, noch solitär ins Blatt, sie entwickelt ein Kompositionsschema, das Zeichnung und Gemälde gleichermassen im Auge behält und Motiv und Träger gleich gewichtet. Die Nähe ihrer Zeichnungen zu Gemälden wird durch ihren Versuch Papiere auf Leinwand aufzubringen, um ihnen Objektcharakter zu verleihen, unterstrichen. Durch diese Konzentration auf zwei fast gegensätzliche Medien – Malerei und Zeichnung – erschwert sie gleichzeitig den visuellen Zugang zu den Innereien

der Zeichnung, von der man Offenheit, Skizzenhaftigkeit, vielseitige Angriffspunkte, ja selbst Gekritzel erwartet. Ihre Zeichnungen sind das alles nicht, sie sind im Gegenteil in sich geschlossen, hermetisch, konzentriert und, ja, sie sind räumlich, wirken oft wie geschlossene Gehege, Strassenfluchten, Tunnels oder Lawinenverbauungen.

«Verbauen» charakterisiert ihr Tun treffend. In vielen Zeichnungen manifestiert sich ein aktives Anfängliches. Später werden sie sich selber überlassen, bereit mit der Umgebung, wie immer sie sich gestaltet, zu interagieren. Gottfried Boehm schreibt über den Charakter der Zeichnungen: «...die Zeichnung basiert auf einer ikonischen Differenz, aus Figur und Feld. Das leichte, mitunter auch deutliche Übergewicht des Grundes stärkt das Noch-Mögliche, das die offene Fläche bereithält, über das jeweils Verwirklichte hinaus. Zeichnungen führen den Betrachter auf die eine oder andere Art ins Ungewisse: etwas ist nicht fertig, noch auf dem Weg zu sich, aus dem Grund noch nicht ganz hervorgetreten oder in ihm steckengeblieben. Das mobile Auge, das lebendige Augenmerk ist angesprochen, das sich auf die Spur setzt. Was entsteht, ist das Unterwegssein des zeichnerischen Prozesses, welches das Vollenden mit einem Fragmentarismus sättigt, der das Anfängliche stets präsent hält.»¹

In Maja Rieders Zeichnungen nach der Spur zu suchen, bedeutet gleichzeitig eine Möglichkeit zu verifizieren, in der die Zeichnungen ihre Sichtbarkeit formulieren. So interagieren die leeren Gründe mit den formgebenden Linien, die aus Linienbündeln und Schraffuren bestehen und ihrerseits wieder Gründe bilden und es kommunizieren auch die verschiedenen Leerräume, Schraffuren und Liniengefüge auch untereinander. Die dichten Verbauungen und Hindernisse, die ihre Linien bilden sind Anlass sich über den Ursprung und die Weiterentwicklung ihrer Arbeiten Gedanken zu machen. Wer verbaut, verschachtelt und abstrahiert, muss sich in seinem Medium auskennen, oder muss zumindest den Mut und die Offenheit besitzen, jeden Entwicklungsschritt in Frage zu stellen und wieder verwerfen zu können. Wer hermetisch zeichnet, darf nicht auf Toleranz hoffen und muss sich seiner Sache sicher sein. Das können vor allem Künstler, die die Zeichnung auch als Resultat eines performativen Aktes verstehen. Roland Barthes schreibt zur Geste Cy Twomblys: «Im Gegensatz zu vielen zeitgenössischen Malern zeigt TW die Geste. Es geht nicht darum, das Produkt zu sehen, zu denken, zu kosten, sondern die Bewegung, die es dazu gebracht hat (...).»² Maja Rieders Zeichnungen entstehen durch Körpereinsatz. Nicht, dass manche ihrer Zeichnungen ihre Körpermasse übertreffen, es geht um ein Zusätzliches, dass sich in einem körperlichen Denken, das sich in ihren Zeichnungen vollzieht,

¹ Gottfried Boehm: Spur und Gespür. Zur Archäologie der Zeichnung, in: ders.: Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens, University Press, Berlin, 2008, S. 143.

² Roland Barthes. Cy Twombly, Merve Verlag, Berlin, 1983, S. 16.

umschreiben lässt. Ihre Zeichnungen sind vollzogene Denkgesten. Unser Denken ist ein metaphorisches, eines das Eindrücke, die sich in einer versetzten Zeitlichkeit zueinander befinden miteinander verknüpft und so eine Art Logik ausbildet. Vermutlich wird jetzt klar, weshalb weiter oben von Räumen die Rede war. Ihre Zeichnungen verhalten sich wie das Denken, das uns in die Gegenwart und Vergangenheitweisend wie etwas Unendlichesvorkommt. Dabei lassen sich unterschiedliche Raumqualitäten ausmachen, offene und verschlossene, ausgeräumte und gefüllte, logische und verklausulierte, schwere und leichte.

Und wer sich bewusst wird, dass es sich bei Maja Rieders Zeichnungen um Denk-Gesten handelt, der versteht, dass in den Gedanken über und vom Raum, die Essenz ihrer Arbeiten liegen muss. Nochmals Silvia Bächli: «Eine Linie kann etwas sagen, ohne dass sie einen Gegenstand beschreibt.» Maja Rieders Zeichnungen sagen vieles über ihre Herkunft und ihre Existenz, ohne dass sie beschreibend wirken. Die Linien und Schraffuren sagen vieles über ihre Beziehungen untereinander, ihr Verhältnis zu Grund und Figur, zu Raum und Geste, zu Sprache und Bewegung, zu Energie und Methode. Selten habe ich Zeichnungen gesehen, die sich anfänglich derart hermetisch gebärdeten und sich letztlich als derart offen in ihrer eigenen Entwicklung erwiesen.

Simon Baur, Februar 2016, Mai 2018